

Erbauen und Trösten.

Übungen mit Goethe in Rahel Levin Varnhagens Briefen

Das Wort ›Trost‹ taucht in Rahel Levin Varnhagens Briefwechseln überaus häufig auf und es überrascht zunächst wenig, dass da, wo viel über Leid geklagt wird, Trost als Reaktion naheliegt. Trost tritt in den Briefen in vielfacher Bedeutung in Erscheinung. So kann bereits das bloße Erhalten eines ersehnten Briefes Trost bedeuten, obwohl Briefe häufig genug den persönlichen Kontakt nicht ersetzen können und in der Stellvertreterposition dem echten Gespräch gegenüber als unzureichend empfunden werden – zumindest gemäß einer in Briefen häufig zum Einsatz gebrachten topischen Geste, die die Nachrangigkeit des Briefes gegenüber der persönlichen und unmittelbaren Gesprächssituation immer wieder zum Ausdruck bringt. Dieser Topos der Unzulänglichkeit von Trostworten gilt in besonderem Maße für Kondolenzbriefe.¹ Dennoch werden aber gerade in Situationen der Trostlosigkeit Briefe gewechselt. Auch wo kein Trost möglich ist, wird in Rahel Levin Varnhagens Briefen noch eine ethische Haltung der Empathie zum Einsatz gebracht, so etwa in einem frühen Brief an den Jugendfreund Brinckmann: »Soll ich Ihnen zureden, Sie trösten – keine Möglichkeit; ich sag' am liebsten gar nichts, da ich mich nicht so mit grämen kann.«² Um die Schwierigkeit des Trostes wissend, werden Versuche der ethischen und empathischen Anteilnahme mit einer Rhetorik der Skepsis umgeben. Der ethische Anspruch ist in den Briefen aber durchaus programmatische Haltung. So geht es in den verschiedenen Freundschaftskonstellationen darum, dem Gegenüber Anteilnahme und Empathie zu erzeugen und manchmal auch Trost zu spenden. Ist das Wort ›Trost‹ vielfach belegt, so stellt sich für das

1 Vgl. Hanna Engelmeier: *Trost. Vier Übungen*, Berlin 2021, S. 44–45, mit Verweis auf den *Universal-Briefsteller* von Otto Friedrich Rammler.

2 Rahel Levin Varnhagen an Karl Gustav von Brinckmann, 21. 3. 1794, in: Rahel Levin Varnhagen: *Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde*, hg. von Barbara Hahn, 6 Bde., Göttingen 2011, Bd. 1, S. 72.

Wort ›Erbauen‹ ein anderes Problem, nämlich die Frage, inwiefern ein solcher Begriff aus religiös-christlicher Tradition dem Denken und Schreiben der jüdischen Autorin Rahel Varnhagen angemessen ist, besonders da es kein explizit von ihr selbst verwendeter Begriff ist. Wie der Begriff der Erbauung dennoch für ihr ethisches Denken Anwendung finden kann und in welchem kulturellen Kontext diese Verwendung steht, soll im Folgenden gezeigt werden.

Rahel Levin Varnhagens Briefe umkreisen zentrale ethische Praktiken empathischer Anteilnahme. Diese sollen im Folgenden analysiert werden, und zwar in der (bis ins Mittelalter zurückreichenden) Tradition einer engen Verbindung von Trost (*consolatio*) und Erbauung (*aedificatio*). Neben einer stark christlichen Prägung dieser ethischen Praktiken und ihrer entsprechenden literarischen Ausformung (etwa in der *Epicedia*-Literatur) lässt sich zumindest für die *consolatio* eine ebenso starke säkulare Tradition nachweisen, die auf die römische stoische Philosophie und deren Trostbriefe (Seneca, Cicero) sowie auf den spätantiken römischen Philosophen Boethius und dessen *Trost der Philosophie* (*Consolatio philosophiae*) zurückgeht. Für den Begriff der *aedificatio* ist eine solche unabhängige säkulare Tradition nicht so einfach herzuleiten, zumindest lässt sich aber für das 17. und 18. Jahrhundert eine zunehmende Loslösung von engen christlichen Bezügen und größere gesellschaftliche Diversifizierung sowie Literarisierung, etwa durch die französische Salon-Literatur und ihre Tradition einer spezifisch weiblichen *édification* feststellen,³ sodass spätestens um 1800 eine säkularisierte und ästhetisierte Form der tugendhaften Formung von Subjektivität unter dem Begriff der Erbauung in Anschlag gebracht werden kann.⁴ Das Konzept des Erbauens und des Erbaulichen, neutestamentarisch im Sinne von *aedificatio* als dem Errichten einer Kirche im Sinne der Gemeinschaft von Gläubigen vermittelt durch Christus, alttestamentarisch bereits im Errichten des Hauses Israel und eines Bundes zwischen Gott und Menschen in Verwendung, trägt gleichwohl auch im 18. Jahrhundert noch Spuren des

3 Vgl. Jörn Steigerwald: Formation und Rezeption einer *édification féminine*. François de Sales, Mme. De Lafayette. Mit einem Ausblick auf Christian Thomasius, in: *Aedificatio. Erbauung im interkulturellen Kontext in der Frühen Neuzeit*, hg. von Andreas Solbach, Tübingen 2005, S. 377–398.

4 Vgl. Roger Paulin: Romantische Dichtung aus dem Geist der Erbauung. Zitate bei Novalis und Keats, in: *Germanisch-romanische Monatsschrift* 56, 2006, S. 89–97; Daniel Weidner: Erbauung, Satire und höhere Wahrheit. Komische Predigten bei Karl Philipp Moritz und Jean Paul, in: *Risus sacer – sacrum risibile*, hg. von Katja Gvozdeva, Bern u. a. 2009, S. 201–214.

religiösen Erbes.⁵ Als Anleitung für die Lebenspraxis und seelsorgerische Lebenshilfe ist die religiöse Prägung des Konzepts Erbauungsliteratur durch katholischen Mystizismus und pietistische Frömmigkeit nicht zu leugnen, in ihrer säkularisierten Form meint sie die Anleitung zu ethischer Reflexion und der Gestaltung des eigenen Lebens nach einem Vorbild.⁶ Erbauungsliteratur in ihrer säkularisierten Form meint weniger ein bestimmtes literarisches Genre als vielmehr eine Rezeptionshaltung, die einem Text entgegengebracht wird. In eine solche stark ästhetisierte Form von Erbauung schreibt sich auch Rahel Levin Varnhagen ein, wie im Folgenden zu zeigen ist, indem sie Goethe als Vorbild der ethischen Selbstbildung empfiehlt.

Mein Beitrag gliedert sich in vier Teile und expliziert zunächst Trost als Lektürehaltung sowie den Begriff des Erbauens als ethische Maxime in Rahel Levin Varnhagens Briefen. Im dritten Teil analysiere ich den Briefwechsel mit der Freundin Rebecca Friedländer als Beispiel freundschaftlicher Sorge und zeige im vierten Teil, welche Rolle Goethe in dieser freundschaftlichen Konstellation des Erbauens und Tröstens spielt. Am Ende wird der Bogen zurückgespannt zur Ausgangsfrage nach der Rolle verehrender und erbaulicher Lektürehaltungen in der gegenwärtigen Literaturwissenschaft, da diese Haltung am Anfang der sich im frühen 19. Jahrhundert gerade institutionalisierenden Goetheforschung steht.

1. Trost als Lektürehaltung

Literatur als Ratgeberin für das eigene Leben zu benutzen, widerspricht zumeist dem in der Literaturwissenschaft verbreiteten Anspruch von Literatur als autonomer Kunst, dem Rita Felski in ihrem Buch *Uses of Literature* andere Weisen der Literaturrezeption entgegensetzt, um die kritische (und kalte) akademische Lektürehaltung wieder an die Praxis einer breiteren Literaturrezeption anzuknüpfen. Der akademisch geschulten Literaturrezeption ist eine affirmative und identifikatorische Lektürehaltung zunächst verdächtig. Auf einen solchen literaturwissenschaftlichen Diskurs um die Entgegensetzung von professioneller Lektürehaltung und privater

5 Vgl. Susanne Schedl und Dietz-Rüdiger Moser: Erbauungsliteratur, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, hg. von Klaus Weimar, Bd. 1, S. 484–488; sowie Solbach (Anm. 3).

6 Auch bei Moses Mendelssohn findet sich die Vorstellung, dass der Mensch sich durch Dichtkunst vervollkommen solle und diese als »Weg zur Tugend und zur Wahrheit« auffassen, vgl. Ricarda Haase: Zur »vernünftigen« Erbauung. Das Musikverständnis Moses Mendelssohns, in: Tribüne 48, 2009, S. 173–180.

Literaturrezeption rekurriert auch Hanna Engelmeier in ihrem Buch *Trost. Vier Übungen*, wenn sie ihren Umgang mit einer Rede von David Foster Wallace mit dem Titel »This is Water« (eine *Commencement Speech*, gehalten 2005 vor dem Abschlussjahrgang des Kenyon College, Ohio) zum Ausgangspunkt nimmt. Das wiederholte Hören der Rede wird als zutiefst persönliche und auch in vielfacher Hinsicht trostspendende Handlung beschrieben (auch in ihrer Medialität, die eine auratische Stimme technisch verfügbar macht). Die Rede selbst eignet sich besonders für eine solche persönliche Rezeption, da sie den Studierenden weise Ratschläge mit auf den Lebensweg gibt und dabei allegorische Bilder und Analogien einsetzt, die zur Deutung einladen, zugleich aber Interpretationsspielräume und damit die Übertragung auf das eigene Leben ermöglichen. Die von Hanna Engelmeier vorggeführte Rezeptionspraxis in ihrer Herauslösung des ›Textes‹ aus seinem ursprünglichen Adressierungskontext sowie in ihrem Fokus auf einzelne zentrale Stellen, die einer wiederholten und meditativen Lektüre unterzogen werden, verweisen dabei bereits auf zentrale Elemente einer Lektüre, die auf Trost aus ist. Zu ihr gehört auch die fokussierte Stellenlektüre, wie sie aus der Bibellektüre bekannt ist, sei es, dass der Text selbst Aphorismen und Sentenzen als kondensierte Weisheitssprüche anbietet, sei es, dass einzelne Sätze in der Lektüre herausgezogen werden. Einerseits wird diese Rezeptionshaltung von Engelmeier als verbreitete Praxis exemplarisch analysiert, andererseits aus Sicht der Literaturkritik als funktionalisierende und identifikatorische Lektürehaltung mit Adorno als verwerflich reflektiert. Der Scham, mit der diese affektive Lektürehaltung bei aller Bekenntnis zu ihr behaftet ist, lässt sich ablesen, dass die gegenwärtige Literaturkritik bzw. Literaturwissenschaft nach wie vor dazu tendiert, persönliche und affektive Lektürehaltungen abzuwerten. Die Forschung zur Erbauungsliteratur von Mittelalter und Früher Neuzeit zeigt hingegen die enorme historische Bedeutung dieser Art von erbaulicher Lektüre.⁷ Mit der Autonomie-Ästhetik ändert sich die Auffassung von Literatur bekanntlich grundlegend in der Theorie-Diskussion um 1800. In der Praxis ist die Erbauungsfunktion von

7 Neben dem bereits erwähnten Sammelband von Solbach (Anm. 3) seien exemplarisch folgende Studien angeführt: Konstantin Grosse und Friedrich Hashagen: *Die Alten Tröster. Ein Wegweiser in der Erbauungsliteratur der evangelisch-lutherischen Kirche des 16. bis 18. Jahrhunderts*, Hermannsburg 1900; Dietrich Schmidtke: *Studien zur dingallegorischen Erbauungsliteratur des Spätmittelalters am Beispiel der Gartenallegorie*, Tübingen 1982; Polina Serkova: *Spielräume der Subjektivität. Studien zur Erbauungsliteratur von Heinrich Müller und Christian Scriver*, Duisburg 2013; Jan van de Kamp: *Übersetzungen von Erbauungsliteratur und die Rolle von Netzwerken am Ende des 17. Jahrhunderts*, Tübingen 2020.

Literatur jedoch auch um und nach 1800 weiterhin relevant. Das zeigt nicht zuletzt die frühe Goethe-Rezeption, die von Rahel Levin Varnhagen mitgeprägt wird. In der aktuellen literaturwissenschaftlichen Diskussion ist die Frage von Autonomie oder Heteronomie der Literatur weiterhin nicht erledigt. So erhob Rita Felski zuletzt prominent Einspruch gegen eine einfache Gegenüberstellung von ästhetischer Wertschätzung der Form einerseits und strategischer Funktionalisierung andererseits. Der Nutzen oder die Benutzung von Literatur eröffne vielmehr die Möglichkeit, ein weites Terrain von Praktiken, Erwartungen, Emotionen, Hoffnungen, Träumen und Interpretationen zu untersuchen.⁸

Die wiederholte Lektüre, die schwärmerische Verehrung, die starke Identifikation, das sich im eigenen Leben Angesprochen- und Gemeint-Fühlen, die Übertragung der Sinnsprüche auf das eigene Handeln in Form ethischer Maximen, von denen Engelmeier spricht, all dies trifft auch auf Rahel Levin Varnhagens Goethe-Verehrung zu. Aus dieser Vorbildbeziehung werden ethische Direktiven gewonnen und zwar durchaus in einer gewissen Härte gegen sich selbst, um noch einmal Hanna Engelmeier in Bezug auf Wallace zu zitieren:

Die strenge Mahnung, sich bei aller Trostbedürftigkeit nicht in Selbstgerechtigkeit und -mitleid gehen zu lassen, sondern das Selbst aus diesen Begriffen so weit rauszunehmen, dass Gerechtigkeit und Mitleid für andere übrig bleiben, habe ich mir lange Zeit als notwendig verordnet.⁹

Die Maxime zielt auf ein ethisch gutes Leben und eine Haltung der Empathie.

Eine solche Anteilnahme bei gleichzeitiger Strenge mit sich selbst ist auch in Levin Varnhagens Briefen vielfach belegt. Sie ist mit einer immer wiederkehrenden Sorge um Aufrichtigkeit verbunden, die das autobiographische Programm des konfessionellen Sprechens und ›alles Sagens‹ (*tout dire*) mit der ethischen Reflexion eng verknüpft.¹⁰ Insbesondere gilt die ethische Forderung der Aufrichtigkeit in Briefen unter Freunden. Dadurch ist Trost mehr als eine rhetorisch leere Geste der Anteilnahme oder reine Formalität,

8 Vgl. Rita Felski: *Uses of Literature*, Malden und Oxford 2008, S. 8: »To propose that the meaning of literature lies in its use is to open up for investigation a vast terrain of practices, expectations, emotions, hopes, dreams, and interpretations«.

9 Engelmeier (Anm. 1), S. 58f.

10 Vgl. Birgit Nübel: *Autobiographische Kommunikationsmedien um 1800*, Tübingen 1994, S. 4.

da sie einem Ideal verpflichtet ist, das einerseits einen ethischen Anspruch der wechselseitigen Sorge um ein zu bildendes ethisches Selbst, andererseits einen aufklärerischen Wahrheitsanspruch impliziert. Damit entwirft Rahel Varnhagen ein Modell literarischer Rezeption, das diese aktuellen Debatten vorwegnimmt, auch in ihrer Gender-Dynamik. Mit den Briefen als halbprivater Kommunikationsform (zugleich immer mit deren Publikationsmöglichkeit im Hintergrund) wird hier ein Ethos der Literaturrezeption entwickelt, das auf die persönliche Aneignung zielt und sich in ein Feld frühromantischer Literaturkritik und philosophisch-literarischer Produktion (in Journalen und in Form von Fragmenten) zugleich einschreibt und sich von ihm abhebt. Die herausgehobene Position des Salon- und Konversationsgenies impliziert zugleich einen Ausschluss von den Publikationsformen der männlichen Schriftsteller, während jene von der Infrastruktur und der mündlichen und brieflichen Ideenzirkulation profitieren.¹¹ Innerhalb der Schreibformen Brief und Tagebuchaufzeichnung/Reflexion entwickelt Rahel Levin Varnhagen Genres, die ihr erlauben, den fehlenden Zugang zu den üblichen Publikationsformaten zu kompensieren, und sie sogar zu übertrumpfen. In Bezug auf die Goetheverehrung gilt: Sie ist die Erste, wie Karl August Varnhagen nicht müde wird hervorzuheben. In der literarkritischen Aneignung Goethes gilt es diese vorherrschende Stellung zu bewahren. Die Trostbriefe üben jene Rezeption ein. Goethe wird dabei zur Chiffre für selbstbestimmte Bildung, auch um die Ausbildung einer eigenen literarischen Stimme zu ermöglichen. Es zählt weniger seine Eigenart als Schriftsteller, sondern vielmehr der Ruhm des Namens, der in der Aneignung politisch wird, indem er von einer weiblichen und jüdischen Stimme zum Echoraum umfunktioniert wird. Levin Varnhagen führt dieses Verfahren vor, indem sie es auch den Freundinnen anempfiehlt, wie sich exemplarisch am Briefwechsel mit der Schriftstellerin Rebecca Friedländer (alias Regina Froberg) zeigen lässt: Ebenso wie es darin um ›Bildung‹ als subjektive Einübung in eine ethische Haltung geht, steht die Entwicklung einer eigenen literarischen Stimme auf dem Spiel.

11 Vgl. Carola Hilmes: *Geselligkeit in Berlin und Rom. Henriette Herz, Friedrich Schleiermacher, Dorothea Schlegel*, in: »jetzt kommen andre Zeiten angerückt«. Schriftstellerinnen der Romantik, hg. von Martina Wernli, Berlin 2022, S. 55–78.

2. Erbauen: »An der Seele zimmerIn!«

Das Ideal der Freundschaft zeigt sich in Rahel Levin Varnhagens Briefen an der Vorstellung, dass es darum gehe, seine Persönlichkeit auszubilden, und zwar im Gespräch und Austausch von Briefen. Die Literaturkritik bildet dabei das Modell, nach dem Levin Varnhagen ihr eigenes Leben und das der Freund:innen zum Gegenstand der Kritik erhebt. Kritik ist im Sinne der Wertung und Differenzierung gemeint, vor allem enthält sie Vorschläge zur Besserung und Charakterbildung. Welche Vorstellungen von weiblichem Charakter dabei als Ideal mitschwingen, lässt sich exemplarisch an Schleiermachers Fragment *Idee zu einem Katechismus der Vernunft für edle Frauen*, erschienen anonym 1798 in Schlegels Zeitschrift *Athenäum* (Nr. 364),¹² zeigen.¹³ Neben einigen Empfehlungen, den Geliebten sowie die Institution der Ehe zu ehren, gibt es bei Schleiermacher auch die Empfehlung, sich den Männern in Hinblick auf Bildung und Tugend anzugleichen, in der Liebe nicht zu schwärmen und zu beschönigen, und im Grunde die traditionellen Genderrollen zu transzendieren. Auf zehn Gebote folgt ein Glaubensbekenntnis in drei Sätzen:

1) Ich glaube an die unendliche Menschheit, die da war, ehe sie die Hülle der Männlichkeit und der Weiblichkeit annahm. 2) Ich glaube, daß ich nicht lebe, um zu gehorchen oder um mich zu zerstreuen, sondern um zu seyn und zu werden; und ich glaube an die Macht des Willens und der Bildung, mich dem Unendlichen wieder zu nähern, mich aus den Fesseln der Mißbildung zu erlösen, und mich von den Schranken des Geschlechts unabhängig zu machen. 3) Ich glaube an Begeisterung und Tugend, an die Würde der Kunst und den Reiz der Wissenschaft, an Freundschaft der Männer und Liebe zum Vaterlande, an vergangene Größe und künftige Veredlung.

12 [Friedrich Schleiermacher:] *Ideen zu einem Katechismus der Vernunft für edle Frauen*, in: ders., *Kritische Gesamtausgabe*. Abteilung I, *Schriften und Entwürfe*. Band 2, *Schriften aus der Berliner Zeit 1796–1799*, hg. von Günter Meckenstock, Berlin und New York 1984, S. 153–154.

13 In diesen Kontext gehört auch Schleiermachers *Versuch einer Theorie geselligen Betragens*. Zu Rahel Levin Varnhagens Verhältnis zu Schleiermacher und den Kontext frühromantischer Geselligkeitsvorstellungen vgl. exemplarisch Sabina Becker: »Mein Leben soll zu Briefen werden.« Salongeselligkeit und Briefkultur: Zum Lebensprojekt Rahel Varnhagens, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 26, 2, 2001, S. 98–120.

Levin Varnhagen teilt mit Schleiermacher die Einschätzung, dass die sozialen Verhältnisse Frauen Schranken auferlegen und ebenso, dass Bildung ein Weg der Emanzipation sein kann.¹⁴ Sie entfaltet dieses Dilemma weit- aus konkreter, nämlich in der unmittelbaren Anteilnahme am Schicksal der Freundinnen (und ihrem eigenen), und zugleich mit einer größeren Pragmatik. In einem Brief an Brinckmann heißt es etwa:

Ein feines, gebildetes, verständiges Frauenzimmer *wird* nicht platt und nicht dumm: *kann* aber schwach, und unselbstständig sein, und ist's gewöhnlich; [...] je feiner ein Frauenzimmer ist, je schneller findet sie sich in alles, worin sie sich finden muß, das ist eine schöne Eigenschaft.¹⁵

In diesem Sinne wird auch Henriette Mendelssohn die Ehe als Institution angepriesen: »Was kann in dieser Einrichtung der gesellschaftlichen Verhältnisse für eine jede an Körper und Seele gesunde Person besser sein, als diese trostvolle, sanfte Verbindung der Ehe?«¹⁶ Diese Apologie der Ehe bleibt ambivalent und in der Schwebelage: Stiftet die Ehe Trost für die korrupten »gesellschaftlichen Verhältnisse«, so setzt sie immerhin eine Orientierung an Normen voraus, die in der Gesundheit als sozialer Metapher angelegt ist. Für diese Empfehlung kann Levin Varnhagen daher gleich aus mehreren Gründen nicht selbst als Vorbild dienen, denn sie ergänzt den Zusatz: »*ich* bin verdorben – drum aber warne ich Sie auch so sehr, denn fürchten Sie sich nur – es ist ein großes Unglück«. ¹⁷ Die Frage, ob zwischenmenschliche Beziehungen wie die Ehe eine Beschädigung heilen können, die offenbar als *conditio humana* oder zumindest als Lebensrealität jüdischer Frauen um 1800 (denn das scheint die beide Frauen verbindende Gemeinsamkeit zu sein) angesehen wird, ist durchgängiges Thema der Briefe. Die Enttäuschung über Liebeserfahrungen lässt die Freundschaft als Beziehung umso mehr in

14 Vgl. Laura Deiulio: The Voice of the schöne Seele. Rahel Levin Varnhagen and Pauline Wiesel as Readers of Weimar Classicism, in: Challenging Separate Spheres. Female Bildung in Eighteenth- and Nineteenth-Century Germany, hg. von Marjanne E. Goozée, Oxford u.a. 2007, S. 93–108.

15 Rahel Levin Varnhagen an Karl Gustav von Brinckmann, 15.7.1794, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 81.

16 Rahel Levin Varnhagen an Henriette Mendelssohn, 20.3.1794, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 70. Siehe auch eine Notiz vom Herbst 1799, in der »einer jüngeren Freundin« Rat erteilt wird, für den Fall, dass sie »ohne Liebe heirathe[.]«, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 192.

17 Rahel Levin Varnhagen an Henriette Mendelssohn, 20.3.1794, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 71.

ihrem Wert steigen: In den Ratschlägen an die Freund:innen nimmt Freundschaft als dauerhafte Beziehung einen höheren Stellenwert ein als romantische Beziehungen oder Affären. In der ethischen Sorge um die Freunde steht schließlich der Rat zur Selbstsorge im Mittelpunkt: »Achtsamkeit auf sich selbst« wird gefordert, denn: »Man hat sich nur Einmal!« und muss entsprechend Körper und Seele »schonen und pflegen«. ¹⁸ Um zu zeigen, dass dieser erzieherische Zugriff nicht auf die Frauen-Freundschaften beschränkt ist, sei nochmals auf den Jugendfreund Brinckmann verwiesen. Dieser wird rückblickend (1803) schreiben:

Sie haben an Stof und Form meiner ächt menschlichen Ausbildung so viel Antheil, daß es mir viel zu viel Mühe machen würde jezt noch jemals auseinander zu sezen, was von dem Besseren in mir, Ihnen angehört oder mir? [...] Wenn Ihr *Kunstwerk* vollendet ist, mag es Sie, wie manche andre Genies, überhaupt nicht mehr sehr interessiren; aber den Stempel *Ihrer* Eigenthümlichkeit haben Sie ihm nun doch Einmal aufgedrückt. ¹⁹

Brinckmann überträgt mit diesem Zugeständnis der Freundin die Rolle der ethischen Bildnerin, zu der sein eigenes Leben als Material fungiert. Mit dem Verweis auf eine Autonomie des Kunstwerks versucht er sich jedoch die Autorschaft solcher Bildung selbst anzueignen (»was von dem Besseren in mir, Ihnen angehört oder mir?«). Der »Stempel«, den sie ihm »aufgedrückt« habe, verweist jedoch auf eine nicht zu reduzierende Individualität und »Eigenthümlichkeit«. Rahel Varnhagen gibt sich in diesem sowie in zahlreichen anderen Briefwechseln als Lebensratgeberin – eine Rolle, für die sie von Hannah Arendt harsche Kritik erfährt, möglicherweise weil diese darin ein Nachgeben in eine Trostbedürftigkeit sieht, die die harte gesellschaftliche Realität von Juden und Jüdinnen nicht anerkennt. Von Hannah Arendt gilt hierfür folgendes Verdikt, das zugleich die Zeitgenossenschaft einer Epoche und deren Zeitgeist anprangert. Es betrifft sowohl die Anpassung an eine kulturelle Norm seitens der Marginalisierten wie auch die Blindheit der Hegemonialkultur für das, was sie ausschließt: »Das Leben so zu leben, als sei es ein Kunstwerk, zu glauben, daß man aus seinem eigenen Leben durch ›Bildung‹ eine Art Kunstwerk machen könne, ist der größte

18 Rahel Levin Varnhagen an Karl Gustav von Brinckmann, 26.7.1794, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 86.

19 Karl Gustav von Brinckmann an Rahel Levin Varnhagen, 16.7.1803, auszugsweise in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 6, S. 169–170.

Irrtum, den Rahel mit ihren Zeitgenossen teilte.²⁰ Dieses Urteil wirft zugleich ein anderes Licht auf Brinckmanns spätere Würdigung Levin Varnhagens, nachdem bereits eine Distanzierung zwischen den beiden eingetreten ist.²¹ Ihre Rolle als ethische Erzieherin schreibt einerseits ihre moralische Überlegenheit fest. Das Lob ihrer »Eigenthümlichkeit« mag jedoch zugleich ihrer Besonderheit als Jüdin gelten, eine Besonderheit, die von zweifelhaftem Ruhm ist und die zudem in der Ästhetisierung von Genie und Kunstwerk, so zumindest Arendt, als Identitätsmerkmal sogleich wieder ausgelöscht wird.

Schon der Begriff der Bildung impliziert ein konstruktives Moment, das aus der Biologie entlehnte Bild lebendiger, organischer Gestaltung und Ausdifferenzierung. Demgegenüber lässt das Erbauen an das Errichten eines Gebäudes denken, ist technischer und härter. In ihrer säkularisierten Variante ist mit Erbauung natürlich nicht mehr das Erbauen einer Kirche gemeint, aber der soziale und kulturelle Aspekt nähert sie der Bildung an. Adelong gibt neben der profan-architektonischen noch eine ›figürliche‹ Bedeutung von Erbauen an. Diese wird aufgeschlüsselt als »zum Guten bewegen darin befestigen« und bestätigt damit die säkularisierte ethische Bedeutung, die auch das Grimm'sche Wörterbuch nachweist.²² Bei Goethe wird es zudem im Kontext ästhetischer Kunstrezeption des Theaterpublikums verwendet.²³ Wie sehr die Architekturmetapher der *aedificatio* auf Rahel Levin Varnhagens Denken von Freundschaft zutrifft, zeigt folgende Passage aus dem Briefwechsel mit Rebecca Friedländer (Regina Froberg) aus dem Jahr 1806, mit der Levin Varnhagen in den Jahren 1805 bis 1810 eine intensive Freundschaft verband. Die Arbeit am eigenen ›Lebensgebäude‹ wird dort explizit im Bild des Bauens und Zimmerens vorgestellt:

Sie aber, Liebe, müssen wahrhaftig gegen die *Empfindlichkeit arbeiten*: verdrießlich müssen doch Ihre Freunde sein dürfen! wie wollen Sie ihnen

20 Hannah Arendt: Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik, Zürich 1998, S. 13.

21 Zu einer differenzierten Darstellung des sich wandelnden Verhältnisses zwischen Gustav von Brinckmann und Rahel Levin Varnhagen siehe Hannah Lotte Lund: Der Berliner »jüdische Salon« um 1800. Emanzipation in der Debatte, Berlin und Boston 2012, dort insbesondere S. 435–530.

22 Johann Adelong: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, A-E, Leipzig 1793, S. 1855; Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch, Bd. 3, Leipzig 1859, Sp. 707.

23 Vgl. Johann Wolfgang Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre, in: ders., Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens, hg. von Karl Richter u. a., Bd. 5: Wilhelm Meisters Lehrjahre, hg. von Hans-Jürgen Schings, München 1988, S. 269.

denn *sonst* schützend beitreten; es nicht verbergen dürfen, ist großer Trost – wonicht der einzige! / Im Ganzen bessern Sie sich: an der Seele zimmert jeder ordentliche Mensch, so lange er lebt. Fassen Sie sich in dieser Arbeit. Und zerstören Sie nicht mit jugendlicher Überkraft alles von neuem. Im »Meister« steht eine Götterstelle, ein Wolkenspruch über diesen Drang der Jugend.²⁴

Zwei Gedanken sind hier ausgedrückt: das ›Zimmern an der eigenen Seele‹, und die Idee, in Aufrichtigkeit alles sagen zu können. Dieses autobiographische Ethos ist auch in der Tradition mit der Erbauung verknüpft, wenn etwa Augustinus' *Confessiones* als klassische Erbauungsschrift gelten.²⁵ Zunächst wird eine Abhärtung eingefordert, die Toleranz gegenüber den Gefühlsäußerungen der Briefpartnerin einschließt. Ein solcher Raum offener freundschaftlicher Kommunikation wird in einem ersten Schritt selbst als »großer Trost – wonicht der einzige!« verbucht. Die Arbeit am eigenen Selbst erfordert also einerseits Härte gegen sich, andererseits aber Geduld und das Im-Zaum-Halten destruktiver, »jugendlicher Überkraft«. Hierzu wird auf Goethes *Wilhelm Meister* verwiesen. Auffällig ist daher bereits in diesem Briefausschnitt die Rolle, die Goethes Text für diese sorgende und tröstende Schreibhaltung spielt. In den Briefen, nicht nur in diesem, wird immer wieder auf Goethe referiert; Sinnsprüche, Sentenzen, erinnerte Zitate werden eingesetzt, um Rat zu erteilen.²⁶ Die Briefe, in denen es um die Sorge für andere geht, ergeben daher das Bild eines ethischen Modells, das im Folgenden an einer bestimmten Konstellation gezeigt werden soll – es ist mindestens ein triadisches Modell: Vermittelt durch die Goethe-Lektüre werden ethische Maximen entwickelt, die insbesondere den Freundinnen Lebenshilfe erteilen sollen.²⁷ Vorbild ist die eigene Selbstbildung mittels Goethe, die dann auch anderen empfohlen werden kann. Besonders anschaulich lässt sich dieses Modell anhand des Briefwechsels mit Rebecca Friedländer zeigen, der zuerst 1988 als separater Briefwechsel in Auswahl erschienen ist, herausgegeben

24 Rahel Levin Varnhagen an Regina Frohberg, Sommer 1806, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 440.

25 Vgl. Jean Starobinski: Der Stil der Autobiographie, in: Texte zur Theorie der Biographie und Autobiographie, hg. und eingeleitet von Anja Tippner und Christopher F. Laferl, Stuttgart 2016, S. 121–137.

26 Die nicht ausgewiesenen oder versteckten Goethe-Zitate werden in einem eigenen Register der Edition des *Buchs des Andenkens* von Barbara Hahn verzeichnet, vgl. Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 6, S. 457–466.

27 Vgl. Renata Fuchs: »Sie hat den Gegenstand«: Rahel Levin Varnhagen's Subliminal Dialogue with Goethe, in: Goethe Yearbook 27, 2000, S. 101–117.

von der Historikerin Deborah Hertz. In der Erstausgabe des *Buchs des Andenkens* von 1834, herausgegeben von Karl August Varnhagen, waren nur 18 Briefe aufgenommen worden. Hannah Arendts Verdacht, auch weil Namen konsequent christianisiert wurden, lautete entsprechend, dass die jüdischen Aspekte unterdrückt werden sollten.²⁸ In der neuesten Edition des *Buchs des Andenkens* von Barbara Hahn wurden alle überlieferten Briefe an Rebecca Friedländer (es sind 253) integriert. Die Auswahl-Ausgabe von Deborah Hertz transportiert jedoch mit größerer Unmittelbarkeit den Originalton, da sie die Briefe ohne korrigierende sprachliche Eingriffe herausgibt.²⁹ Die Glättung der Groß- und Kleinschreibung, der Orthographie und Interpunktion bewirkt ein ordentlicheres Bild der Briefe, als es der alltäglichen Kommunikationssituation entsprach, in der mehrmals täglich Briefe gewechselt und nicht immer sorgfältig am Schreibtisch konzipiert und überarbeitet wurden. Doch finden sich im Briefwechsel auch solche Briefe, die sichtlich für eine Publikation vorbereitet oder zumindest vorgelesen, weitergereicht oder aufbewahrt werden sollten.³⁰ Die soziologisch beschreibbare Gemeinsamkeit zwischen den beiden Frauen in den Jahren des Briefwechsels besteht in ihrer Einsamkeit und Isolation. Beide versuchen, über enttäuschte Liebe hinwegzukommen. Rahel Levin Varnhagen hat die Trennung von Finckenstein und Urquijo hinter sich, Rebecca Friedländer von Egloffstein und d’Houdetot, allesamt Grafen oder Diplomaten. Für eine Heirat in die bessere Gesellschaft sind beide bereit, zum Christentum zu konvertieren.³¹ Die großen Themen im Briefwechsel der Freundinnen sind Liebeskummer sowie Wetter und Krankheit, teils wird aber durchaus auch die politische und soziale Stimmung reflektiert. In manchen Phasen wurden beinahe täglich Briefe gewechselt, um ein Gespräch zu ersetzen, wenn etwa ein Tref-

28 Vgl. Arendt (Anm. 20), S. 106.

29 Vgl. Deborah Hertz (Hg.): Briefe an eine Freundin. Rahel Varnhagen an Rebecca Friedländer, Köln 1988.

30 Die stets gegenwärtige Publikationsabsicht zahlreicher Briefe wurde von Barbara Hahn immer wieder betont, vgl. zuletzt in Barbara Hahn: 6.6 Rahel Levin Varnhagen, in: Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, Bd. 1: Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres, hg. von Marie Isabel Matthews-Schlinzig u.a., Berlin und Boston 2020, S. 1102–1107. Vgl. Hertz (Anm. 29), S. 50–51. Vgl. auch Rahel Levin Varnhagen an Regina Froberg, 13.–14. 12. 1807, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 562: »Lesen Sie diesen Brief, als käme er erst in acht Tagen an. Ich hatte ihn gestern geschrieben. Es ist ein guter.«

31 Zwar gab es unterschiedliche Assimilierungsstrategien, die individuell gestaltet wurden, dennoch war das Konvertieren der Frauen und die Heirat mit nichtjüdischen Ehepartnern verbreitet, vgl. Hertz (Anm. 29), S. 43.

fen aufgrund von Wetter oder Krankheit unmöglich war. Die Frequenz der gegenseitigen Besuche war in einer kurzen Phase von 1805 bis 1807 hoch, die Freundschaft innig. Es ist jedoch bei aller persönlichen Beziehung auch die intellektuelle Freundschaft zweier Schriftstellerinnen, auch wenn die Publikation des Romans *Schmerz der Liebe*, ein Schlüsselroman über die gemeinsame Salongesellschaft, den Bruch der Freundschaft markiert.³² Hannah Arendt wirft Rahel Varnhagen gerade in dieser Zeit eine Blindheit für politische Ereignisse und selbstbezogene Nabelschau vor. Sie unterschätzt damit aber die sozio-politische Dimension persönlicher Anteilnahme, nämlich die Verständigung über die vergleichbare gesellschaftliche Situation als unverheiratete Jüdinnen, die daran anschließende Solidarität, und damit die auch kollektivierende Leistung der Briefe, die vor gesellschaftlicher Isolation schützen.³³ In dieser Phase der Isoliertheit stützen die beiden Frauen einander durch ihre Freundschaft und bereiten auf je unterschiedliche Weise ihr Auftreten als Schriftstellerinnen vor, deren literarische Projekte sich unterschiedlich ausgestalten. Während Friedländer die Form des Schlüsselromans und damit die Indiskretion persönlicher Enthüllungen wählt (eine andere Spielart des *tout dire*), arbeitet Levin Varnhagen weiter an ihrem Modell eines Schreibens mit und über Goethe. Mit den Trostbriefen, die sie mit Rebecca Friedländer tauscht, entwickelt sie zuerst ein Verfahren der ethischen Selbstbildung im Dialog,³⁴ wobei Goethe als omnipräsentes Vorbild fungiert, das diese Zweifelt öffnet. Das Vorbild dient dabei sowohl zum Ansporn der Selbstüberschreitung und Weiterentwicklung, wie auch zur Einhegung und Regulation von Leidenschaften.

32 Rebecca Friedländer publizierte unter ihrem christlichen Namen Regina Froberg einige Romane, darunter *Schmerz der Liebe* von 1810, der von Levin und Karl August Varnhagen kritisch diskutiert wurde. Vor allem Karl August Varnhagen scheint darin den Bruch begründet zu sehen (ein Urteil, dem Hannah Arendt folgt), Rahel Varnhagens Urteil ist milder, wie sich aus den Briefen nachweisen lässt, vgl. hierzu Hertz (Anm. 29), S. 48. Vgl. außerdem Liliane Weissberg: Zur Pathologie des Salons. Regina Froberg, Rahel Levin, Karl August Varnhagen und der Schmerz der Liebe, in: Rahel Varnhagen. Studien zu ihrem Werk im zeitgenössischen Kontext, hg. von Sabina Becker, Saarbrücken 2001, S. 119–161.

33 Darauf weist besonders Deborah Hertz in der Einleitung zu ihrer Briefausgabe hin, vgl. Hertz (Anm. 29), S. 40.

34 Vgl. Wagner, Ulrike: On Dialogical Writing, Self-forming, and Salon Culture: Rahel Varnhagen, Henriette Herz, and Fanny Lewald, in: Women Philosophers in Hegel's Time, *Hegel Bulletin* 43, 3, 2022, S. 438–466; sowie Fuchs (Anm. 27).

3. Trösten: »Sinken Sie nicht!!«

Erbauen meint auch das moralische Aufrichten in Zeiten des Leids oder der Verzweiflung. In diesem Sinne sind ›Erbauen‹ und ›Trost zusprechen‹ eng verwandt. Auch ›Mut‹ und ›Courage‹ sind immer wiederkehrende Begriffe im Briefwechsel mit Rebecca Friedländer, meist geht es um den Umgang mit (Liebes-)Schmerz und Krankheit. Da nur Rahel Levin Varnhagens Briefe aus dem Briefwechsel überliefert sind, kann vieles nur indirekt erschlossen werden und bleibt einiges unverständlich. Es scheint darum zu gehen, das eigene Leid mitzuteilen und durch dieses geteilte Leid Verbindung und Nähe herzustellen: »Ich kann Ihnen nur wünschen, daß Ihnen besser zu Muthe – zu *Muthe* – sein soll, als mir. Meine Traurigkeit, Verdrießlichkeit, Muthlosigkeit, Unzufriedenheit, Empfindlichkeit, kurz alles alles, ist auf den höchsten Punkt gekommen.«³⁵ Dabei soll gerade auch der Ausdruck von eigenem äußerstem Leid für das Gegenüber tröstlich sein. Die Routine des Briefeschreibens begleitet und dokumentiert zudem den Tagesablauf und die Krankheitszustände tagebuchartig: »Meine Nacht war schlecht; ich kam bald um vor Hitze, fühlte wie Nervenzucken aus Unbehagen, hatte einen solchen schweren häßlichen Kopf, daß es in mancher Minute bis zu Kopfschmerzen kam. Kurz, ich schlief erst um halb 4.«³⁶ Das Schreiben der Briefe kann selbst therapeutisch werden, wenn es auf diese Weise zu einer Aufzeichnung der eigenen Körper- und Geisteszustände anregt, das Schreiben bewirkt Distanz und eröffnet einen geteilten Raum der Empathie. Gleichwohl wird der Freundin in Krankheitsphasen auch davon abgeraten, zu lesen oder zu schreiben, um sich nicht zu überanstrengen. Es wird dann sogar eine strikte Abstinenz von Lektüre und Schreiben verordnet: »Antworten Sie mir nicht! ich fühle es jetzt, Federkritzeln ist tödtlich. Ich dachte, als ich das Papier zurechtlegte, ich würde Ihnen einen recht tröstlichen Zettel schreiben; er ist nicht so geworden.«³⁷ Hier und an anderen Stellen wird die Unzulänglichkeit des Trostes herausgestellt. Die Briefe verweisen immer wieder auf ein baldiges persönliches Wiedersehen, das sie nicht ersetzen können.

Darüber hinaus werden aber auch gezielte Ratschläge und Appelle formuliert. Diese knüpfen an das Bild des Zimmerns an der Persönlichkeit an und

35 Rahel Levin Varnhagen an Regina Froberg, 25. I. 1806, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 413.

36 Rahel Levin Varnhagen an Regina Froberg, Februar 1806, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 414.

37 Rahel Levin Varnhagen an Regina Froberg, 27. 12. 1805, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 397.

bewegen sich in der räumlichen Metapher der Vertikalität. Ziel ist, sich oben zu halten. Die Gesundheit gilt als Aufgabe der eigenen Selbstbeherrschung: »Sein Sie gesund! Und erhalten Sie sich oben!«³⁸ »Ich bin sehr herunter, nach meiner Art;«³⁹ »Sinken Sie nicht!!«⁴⁰ Dieser letzte Satz wiederholt sich im Briefwechsel mit Rebecca Friedländer chiffrhaft und markiert auch die Verantwortung Rahel Levin Varnhagens für die Freundin: »Sinken Sie nicht! Ich fürchte es immer, und wenn ich auch nur Einen Tag nicht komme.«⁴¹ Der therapeutische Einsatz ihrer Briefe liegt darin, die fehlende Stabilität im Leben der Freundin auszugleichen, einen Ersatz hierfür anzubieten, dann aber auch zur Selbstregulierung und Selbststabilisierung anzuleiten. Es geht um die Einübung kluger diätetischer Praktiken und durchaus existentiell um die Lust und Kraft, weiterzuleben: »Wollen Sie nicht leben, weil das Leben noch Übel enthalten könnte?«⁴² Die Verantwortung für das eigene Leben und auch die Fähigkeit, eigene Genesung herbeizuführen, stehen dabei im Mittelpunkt: »setzen Sie sich *vor*, gesund zu werden, – zu *sein*! Sie wissen, wozu wir's brauchen – zu *leben*.«⁴³ Dem mentalen Einsatz für die eigene Gesundheit wird eine zentrale Rolle für die Genesung physischer Krankheit zugeschrieben. Es geht letztlich darum, trotz allen Schmerzes mit aller Kraft am Leben zu bleiben. Selbstaufgabe und depressive Gedanken sind abzuwehren:

Nein! meine geliebte und verehrte, und der Welt noch segensbringende Freundin darf nicht untergehen. Gedanken verfolgen Sie; Gedanken werden Sie retten. Auch *meine* ganzen Kräfte sollen unter Gewähr! und wenn mir Gott gnädig ist; so wird er mir für meine herben Leiden, die wie Blitze, und abermals wie *Blitze, über* mich *kamen*, erlauben, einem andern edlen Wesen beizustehen. Das erleh't ich mir ja immer, wenn Wahnsinn nahen wollte! / Zu schreiben versteh' ich nicht, wenn Leben sich in mir drängt.

38 Rahel Levin Varnhagen an Regina Frohberg, 19. I. 1806, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 412.

39 Rahel Levin Varnhagen an Regina Frohberg, 10. I. 1806, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 403.

40 Rahel Levin Varnhagen an Regina Frohberg, 5. I. 1806, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 400.

41 Rahel Levin Varnhagen an Regina Frohberg, 27. 12. 1805, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 397.

42 Rahel Levin Varnhagen an Regina Frohberg, 23. 12. 1805, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 396.

43 Rahel Levin Varnhagen an Regina Frohberg, 10. I. 1806, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 403.

Ich komme aber bald! Und ist es Ihnen ein Trost, so sagen Sie sich dreist, daß Sie mich behalten.⁴⁴

An dieser Stelle wird die therapeutische Bedeutung der Freundschaft deutlich ausgesprochen. Die eigenen Erfahrungen im Umgang mit Leid und Schmerz sollen der Freundin nützen. Das Band freundschaftlicher Anteilnahme wird durch die Berufung auf »Gott« verbürgt. Die Freundin nimmt die Verantwortung einer stabilisierenden Funktion auf sich. Die Grenze zum Wahnsinn zu überschreiten, ist jedoch jederzeit als Gefahr gegenwärtig. Die enge Freundschaft, die in Begriffen von Liebe formuliert wird,⁴⁵ wird sogar als Lebensmodell erwogen: »Und ist es Ihnen ein Trost, so sagen Sie sich dreist, daß Sie mich behalten.« Solange beider Heiratspläne im Unklaren sind, scheint die gemeinsame Freundschaft eine gültige Alternative zu bieten. Zumindest kann der Gedanke an die Dauerhaftigkeit der Beziehung Trost spenden.

Deborah Hertz sieht es als »wesentliche Funktion der Briefe von 1806« an, »Rebecca Friedländer über ihre körperlichen und seelischen Schmerzen hinwegzuträsten«.⁴⁶ Dieses »Hinwegträsten« wäre jedoch zu konkretisieren. Keineswegs sollen die Trostworte beschwichtigen oder eine Leugnung der Realität bewirken. Vielmehr sprechen die immer wieder neu ansetzenden Trostbriefe von einem affektiven Exzess, der rhetorisch in jedem Brief erneut durchgespielt werden muss. Die Briefe sind so tatsächlich Exerzitien, Übungen im Spenden von Trost. Sie sind einerseits Übungen der Schreibenden, die sich an Goethe orientieren. Die Freundin soll durch diese Einübung ebenfalls in dieser Art von Lebensweisheit geschult werden. Um das Band zwischen der Schreibenden und der zu Tröstenden aufrechtzuerhalten, gilt es, in diesen Schreibexerzitien immer wieder aufs Neue die eigenen Affekte aufzurufen und in zutiefst bekannter Aufrichtigkeit auszudrücken. Nicht nur die Adressatin, auch die Schreiberin solcher Briefe zeigt sich affiziert von ihrem Schreiben: »Die bloßen Worte bringen mir Thränen in die Augen.«⁴⁷ Dieser Reflexionsschleife auch noch brieflich Ausdruck zu verleihen, erhöht natür-

44 Rahel Levin Varnhagen an Regina Frohberg, 17. 1. 1806, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 411.

45 »Sie sind die erste Frau, deren Brief mir solche Emotion gegeben, als ihr heutiger, – dies kenne ich nur bei Liebe. – Und ich habe schon Frauen so geliebt als Sie.« Rahel Levin Varnhagen an Regina Frohberg, Oktober 1806, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 462.

46 Hertz (Anm. 29), S. 87.

47 Rahel Levin Varnhagen an Regina Frohberg, 14. 9. 1806, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 449.

lich die rhetorische Evokation affektiver Unmittelbarkeit und Authentizität. Rahel Varnhagen bietet ihre eigene Leidensgeschichte als Trost und sich selbst als Sicherheit an. Dadurch erhält auch das eigene erlebte Leid einen beinahe religiösen Sinn. Der Trost besteht demnach in einer Geste der nachträglichen Sinnstiftung: Das eigene erlebte und überwundene Leid soll der Freundin als Lebensweisheit nützlich werden. Die in Aussicht gestellte Einlösung der Trostworte in der persönlichen Begegnung wird jedoch immer wieder aufgeschoben (»Ich komme aber bald!«). Die unermüdliche Wiederholung der immer wieder ähnlichen und variierten Ratschläge simuliert die ständige Präsenz der tröstenden und stützenden Freundin, zugleich halten die schriftlichen Trostbriefe die solcherart Getröstete auch auf Distanz. Die Wiederholung ist wesentliches Element der empfohlenen Einübung in den Umgang mit dem eigenen Leid und zugleich Stilmittel der Briefe. Als Medium, das stellvertretend für die Präsenz der Freundin steht, ermahnt der Brief zur Selbstbeherrschung und gibt der Freundin, die der Stütze und des Trostes bedarf, ein Stück Autonomie wieder, sofern ihr die Selbstregulation auch ohne Anwesenheit der Freundin gelingt. In der Distanz der schriftlichen Kommunikation wird solche Selbstständigkeit eingeübt.

Der zitierte Briefausschnitt enthält eine literarische Referenz, die zu Goethe zurückführt. Das Leiden an Gedanken verweist nämlich auf die Figur der leidgeprobten Prinzessin Leonore in *Torquato Tasso*, wie in einem anderen Brief ausgeführt ist und später zu einer stehenden Wendung wird.⁴⁸ Die Referenz hilft, den Schmerz in Worte zu setzen und daraufhin durch diese sprachliche Möglichkeit (und den weiteren Kontext der literarischen Anspielung) auch eine lösende Aussicht zu formulieren (»Gedanken werden Sie retten«). Hannah Arendt hat dies so zugespitzt, dass Rahel Varnhagen durch Goethe allererst ihre Sprache gefunden habe: »Daß sie sprechen kann, dankt sie Goethe.«⁴⁹ Indem Goethes Schriften zum Vorbild eines ethischen Selbstverhältnisses werden, lässt sich das hier vorliegende Modell des Trostbriefes an Foucaults Konzept der Selbstsorge (*epimeleia heautou*) anknüpfen, das direkt mit einer Einübung (*melete*) verknüpft ist.⁵⁰ Konkret geht es in Foucaults Modell auch um das Lesen und Schreiben und die schriftliche Vermittlung solcher Übungen, unter anderem in der Form des

48 Vgl. Rahel Levin Varnhagen an Regina Frohberg, 25. 12. 1806, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 478.

49 Arendt (Anm. 20), S. 126.

50 Vgl. Michel Foucault: Hermeneutik des Subjekts. Vorlesungen am Collège de France (1981/82), aus dem Französischen von Ulrike Bokelmann, Frankfurt a.M. 2009, S. 27.

Briefes.⁵¹ Der Brief als Form der (Selbst-)Verständigung bildet über das Medium der Schriftlichkeit ein Drittes innerhalb des dialogischen Modells.⁵² In der Rezeption Goethes sind es dessen Schriften, die ein Modell der Persönlichkeit vermitteln. Indem Rahel Varnhagen dieses Modell weiterempfiehlt, führt sie im Briefwechsel zugleich vor, wie die Selbstsorge durch die schriftliche Vermittlung ühend gestaltet werden kann.

4. »Der Dichter« als Modell: »wie Goethe sagt«⁵³

Besonders häufig wird in den Briefen auf Goethe verwiesen, in Form kurzer sentenzenhafter Zitate der Lebensweisheit, und zwar in ganz verschiedenen Korrespondenzen. Rahel Levin Varnhagens Stil der Literaturkritik weicht von den zeitgenössischen Formen, vertreten etwa durch die Brüder Schlegel und Schleiermacher in seinen *Vertrauten Briefen*, deutlich ab. Ihr Fokus liegt häufig auf den weiblichen Figuren, deren Gefühlshaushalt und Lebensweisen. Eine identifikatorische Lektüre macht den Goethe-Text zum Vorbild des eigenen Lebens: »Nichts ist erbärmlicher, als ein Mensch zwischen zwei Meinungen« sagt auch der Dichter mit sehr schönen Worten im *Clavigo*, deren ich mich jetzt nicht erinnere. / So wollen wir *nicht* sein; den Tod selbst *will* ich mir, *hab'* ich mir durch Muth abgewehrt«, heißt es in einem Brief an Rebecca Friedländer.⁵⁴ Auf den Wortlaut scheint es nicht anzukommen, sondern nur auf die Aussage selbst. Allerdings wird der Zusammenhang nicht direkt deutlich. Vielmehr ist es Levin Varnhagens Ergänzung, die eine Deutung und Kontextualisierung vornimmt. Sinn der Aussage ist dann die Bewältigung und Beherrschung von Leid und Schmerz, zuletzt geht es um Leben und Gesundheit: »Es bewegt sich so viel Gutes hin und her«, sagt Goethe, als er Leonoren auch in ungeheuren Schmerzen sich fassen läßt. Auch ich kenne sie, und habe sie: gesund müssen Sie aber

51 Vgl. Foucault (Anm. 50), S. 433–452. Siehe hierzu Christian Moser: *Buchgestützte Subjektivität. Literarische Formen der Selbstsorge und der Selbstthermeneutik von Platon bis Montaigne*, Tübingen 2006.

52 Vgl. Karin Zimmermann: *Die polyfunktionale Bedeutung dialogischer Sprechformen um 1800. Exemplarische Analysen: Rahel Varnhagen, Bettine von Arnim, Karoline von Günderrode*, Frankfurt a.M. u.a. 1992.

53 Rahel Levin Varnhagen an Regina Froberg, 24.9.1806, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 411.

54 Rahel Levin Varnhagen an Regina Froberg, 27.12.1805, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 397.

sein.«⁵⁵ Rahel Levin Varnhagen validiert ihre Vermittlerrolle durch die selbst erlebten Schmerzen.

Bei der Lektüre des *Wilhelm Meister* identifiziert sich Rahel Varnhagen mit der unglücklich liebenden Aurelie, aber die Ähnlichkeit bleibt unvollständig. Es wird differenziert: »Auch ich finde die Ähnlichkeit mit Aurelien; und zuletzt nicht. [...] Wenn ich einmal ganz glücklich gewesen wäre, wie Aurelie, und mich in diesem Glück bis zu einem Kinde vergessen hätte, so könnt' ich nie wieder so unglücklich werden.«⁵⁶ Zwar kann sie sich mit dem Unglück Aureliens identifizieren, allerdings scheint ihr dieses angesichts des früheren Glücks unplausibel. Sie schätzt ihren eigenen Zustand folglich als weit unglücklicher ein. Gleichwohl setzt sie diesem Unglück eine ungleich größere Kraft entgegen, um den Lebensmut zu bewahren. Sie schließt daher noch ein anderes Goethe-Zitat an (aus dem Gedicht *Beherzigung*): »Sehe jeder wie er's treibe, sehe jeder wo er bleibe, und wer steht, daß er nicht falle.« *Ist man aber gefallen, setze ich hinzu, und sei's eine Mamsell, so stehe man mit Anstand und Freimuth auf, und suche sich zu heilen, wenn man nicht todt ist.*«⁵⁷ Der Zusatz spricht die eigene Lebensweisheit aus. Die goethesche Vorlage wird so an einzelnen Stellen ergänzt und erweitert; sie wird zum Anlass der Formulierung neuer Maximen.

Im *Wilhelm Meister* sieht sie vor allem die unglücklichen Liebesbeziehungen als zentral an. Das verleitet Hannah Arendt dazu, ihre Deutung des *Wilhelm Meister* gegenüber Friedrich Schlegels Rezension herabzusetzen, weil sie sich eben nicht in erster Linie für die Bildungsgeschichte Wilhelm Meisters interessiert und auch nicht wie Schlegel versucht, den Roman historisch oder philosophisch zu kontextualisieren (als ›Tendenz des Zeitalters‹). Goethe dient ihr stattdessen als lebendiges Beispiel und Anleitung »zur Ausbildung der Person«.⁵⁸ Er scheint ihr eigenes Wesen an- und auszusprechen: »Ich werde – doch noch – alle Tage empfindlicher: und Goethe, und ich, sind konfundirt in mir, daß ich mit seinen Worten empfinde – so falsch ist es – nicht einmal denke: *ja, ja*, es geht noch immer crescendo: der weiß es, was ich meine, er kann *alles sagen*.«⁵⁹ Goethe gilt ihr

55 Rahel Levin Varnhagen an Regina Froberg, 8. 1. 1806, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 402–403.

56 Rahel Levin Varnhagen an David Veit, 1.6. 1795, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 134.

57 Rahel Levin Varnhagen an David Veit, 1.6. 1795, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 135.

58 Arendt (Anm. 20), S. 124.

59 Rahel Levin Varnhagen an David Veit, 21.9. 1796, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 157.

als Genie und Vorbild des Ausdrucks von seelischer Tiefe. Die Ausbildung einer Persönlichkeit und deren sprachlicher Ausdruck sind daher eng miteinander verknüpft. Indem sie sich selbst in die literarischen Figuren einfühlt, identifiziert sie sich mit der in den Schriften ausgedrückten Reflexionskraft, und setzt sich damit gleichsam auf eine Stufe mit dem Dichter dieser Worte, wenngleich dessen Überlegenheit jederzeit ausgestellt wird und die eigene schriftstellerische Bescheidenheit im Vordergrund steht. Die ›Konfundierung‹ von ›Goethe‹ und ›ich‹ bezeugen eine Identifikation, die an den Grund der Seele und die Empfindung reicht. Es geht darum, das Innerste in fremden Worten ausgedrückt zu sehen, oder genauer: zu fühlen.

Was Rahel Levin Varnhagen an Goethe schätzte, formuliert Käte Hamburger wie folgt:

Goethe aber war ihr das Maß, weil er in hoher Vollendung repräsentierte, worum sie selbst in schweren Krisen ringen mußte: Einheit, Harmonie von Natur und Geist, Gefühl und Intellekt, Nichtbewußtsein und Bewußtsein [...] Der Konflikt zwischen diesen Elementen oder Polen der menschlichen Existenz war ihre intimste und schmerzlichste Selbsterfahrung.⁶⁰

Hamburger setzt den Fokus auf die Begriffe von Einheit und Harmonie, um Goethes Weltbild zu beschreiben. Genau diese sind jedoch auch der Grund, weshalb die Identifikation letztendlich nicht gelingt, es ist der Vergleich mit Goethe, der erst die Abweichung fühlbar macht. Es wird dort nämlich ein Ideal formuliert, das gerade als Jüdin und Frau nicht erreicht werden kann, so der Tenor der die intersektionale Qualität von Rahel Levin Varnhagens Autorschaft betonenden Forschung. Mit der unendlichen »Annäherung an Goethe« bestehe folglich der unmögliche »Versuch einer Akkulturation«, so Liliane Weissberg:

Dorothea Schlegel und Rahel Varnhagen wählen ein gleiches ›zu reflektierendes‹ Ideal und stellen diese Fragen auf ihre Weise. Ist es ihnen möglich, wie Goethe zu schreiben, und können sie nur anders schreiben unter seinem Bild? Oder sind Goethes Schriften vielmehr dadurch wahr, daß sie die Metapher bieten können zu ihrer Existenz?⁶¹

60 Hamburger (Anm. 58), S. 126.

61 Liliane Weissberg: Schreiben als Selbstentwurf. Zu den Schriften Rahel Varnhagens und Dorothea Schlegels, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 47, 3, 1995, S. 231–253, hier S. 253.

Die zweite Option wäre die von Hannah Arendt und Käte Hamburger vorgeschlagene Option, trotz ihrer sonst konträren Lektüre. Hannah Arendt verweist in ihrer Biographie auf eine Briefstelle, die die Bedeutung Goethes in eindrücklicher Weise auf den Punkt bringt. Der Bibelvergleich befestigt die Erbauungslektüre Goethes: »Hören Sie auf Goethe, mit Tränen schreibe ich den Namen dieses Vermittlers in Erinnerung großer Drangsale. Lesen Sie ihn wie man die Bibel im Unglück liest.«⁶² Es handelt sich um ein durch Auslassungen und kleine Änderungen zugespitztes Zitat, in dem die Goetheverehrung nochmals deutlich betont wird.⁶³ Während in der Originalstelle die Referenz auf einen bestimmten Punkt der Handlung in den *Lehrjahren* gesetzt wird (nämlich das Ende des ersten Buches), legt Hannah Arendt den Fokus auf den Namen Goethe. Diese Goethe-Fixierung ist zwar in Rahel Levin Varnhagens Schreiben angelegt, erfährt im Austausch mit Karl August Varnhagen jedoch noch eine Verstärkung. Insbesondere war Varnhagen in seiner Darstellung des Lebens Rahel Levin Varnhagens sowie in seiner Edition des *Buchs des Andenkens* bemüht, Goethe und andere berühmte Persönlichkeiten in den Mittelpunkt zu stellen, um die Bedeutung Rahel Varnhagens herauszustreichen.⁶⁴ Dieser Fokus wird auch an der gemeinsam vorangetriebenen Publikationstätigkeit deutlich.⁶⁵ Die ersten zu Lebzeiten publizierten Briefe Levin Varnhagens von 1812 kreisen um die Diskussion Goethes und entstammen dem Briefwechsel mit Karl August Varnhagen.⁶⁶ Der Name Goethe soll den Ruhm der Autorin bezeugen,

62 Arendt (Anm. 20), S. 110.

63 Für das vollständige Zitat und den Kontext des Briefes vgl. Rahel Levin Varnhagen an Regina Froberg, 28. 3. 1808, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 2, S. 26: »hören Sie auf Goethe – mit Thränen schreibe ich den Namen dieses Vermittlers in Erinnerung meiner höchsten Noth, – der es im Meister deutlich sagt: daß die Jugend zu viel Kräfte zu haben glaubt, und sie willkürlich dem verlorenen Gute wie nachwirft. Er sagt es anders. Lesen Sie es nach, liebe Tochter, wie man die Bibel im Unglück liest: wo Meister Marianen verliert, im ersten Bande steht es; er wird krank, und Goethe schließt ein Buch damit.«

64 »Schon sehr früh, weit früher, als irgend eine litterarische Meinung der Art sich gebildet hatte, war Rahel von Goethe's Außerordentlichkeit getroffen, von der Macht seines Genius eingenommen und bezaubert worden, hatte ihn über jede Vergleichung hinausgestellt, ihn für den höchsten, den einzigen Dichter erklärt, ihn als ihren Gewährsmann und Bestätiger in allen Einsichten und Urtheilen des Lebens enthusiastisch angepriesen.« Karl August Varnhagen von Ense, Vorwort [zur Ausgabe von 1834], in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 6, S. 102.

65 Vgl. auch Arendt (Anm. 20), S. 176.

66 Vgl. [Anonym]: Ueber Goethe. Bruchstücke aus Briefen, hg. von K.A. Varnhagen von Ense, in: Rahel Varnhagen von Ense: »Ich will noch leben, wenn man's liest.«

vor allem aber den Wert ihrer Persönlichkeit. Rahel Levin Varnhagen setzt den größten Ehrgeiz nämlich nicht in ihre Schriften, sondern in die Ausbildung ihrer Persönlichkeit.⁶⁷ Dies entspricht aber durchaus der Wertung der Zeit und der frühromantischen Tendenz, das Leben des Geistes höher anzusehen als dessen Fixierung im toten Buchstaben. Daher sind zirkulierende mündliche Aussprüche, tradierte Anekdoten, Bonmots, geschliffene Sentenzen und schlagfertige Konversationsdarbietungen Teil ihres schriftstellerischen Ruhms, der vom Ehemann auch als Personenkult angelegt ist. Die Verehrung, die zunächst Goethe entgegengebracht wird, wird schließlich auch für Rahel Varnhagen geltend gemacht. So ist auch das *Buch des Andenkens* als ›Erbauungsbuch‹ konzipiert, wie aus Karl August Varnhagens Vorrede zu der von ihm herausgegebenen, aber von beiden gemeinsam vorbereiteten Ausgabe ersichtlich wird.⁶⁸

Die Goethe-Verehrung in den Salons um 1800 steht am Anfang einer sich erst institutionalisierenden Goetheforschung und bringt die sehr aktuelle Frage nach den Praktiken der Literatur mit dem frühen 19. Jahrhundert und der Geschichte der Germanistik ins Gespräch. Wie geht die Philologie mit solch verehrender und identifikatorischer Lektüre um? Während Käthe Hamburger das Goethe-Verhältnis noch als deutlich positiv und produktiv liest, wenngleich verbunden mit einem etwas idealisierenden Goethe-Bild (Harmonie und Frömmigkeit), bietet Hannah Arendt das Beispiel einer eindeutigen Abwertung einer solchen Rezeptionshaltung in der Kondensation von Lebensweisheiten aus Goethes Schriften. Nicht nur gilt sie ihr als unzulässig aneignend (»Sie braucht und benutzt das Beispiel eines anderen Lebens und lernt an ihm«⁶⁹), auch hat sie Vorbehalte gegenüber der Trivialität solcher Lebensweisheiten und der Rolle als Ratgeberin gegenüber der Freundin Rebecca Friedländer: »Sie scheut sich nicht, ihr die banalsten Dinge ein-

Journalistische Beiträge aus den Jahren 1812–1829, hg. von Lieselotte Kinskofer, Frankfurt a.M. u.a. 2001, S. 9–22.

67 Die in der Forschung bereits festgestellte Publikationsabsicht und der Aufbewahrungsimpetus der Briefe soll damit nicht in Abrede gestellt werden.

68 Vgl. Karl August Varnhagen von Ense: Vorwort, in: Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde, hg. von dems., Berlin 1834 (wiederabgedruckt in: Rahel Varnhagen. Gesammelte Werke, hg. von Konrad Feilchenfeldt, Uwe Schweikert und Rahel E. Steiner, München 1983), Bd. I, S. 1–50. Siehe auch Ursula Isselstein: Rahels Schriften I. Karl August Varnhagens editorische Tätigkeit nach Dokumenten seines Archivs, in: Rahel Levin Varnhagen. Die Wiederentdeckung einer Schriftstellerin, hg. von Barbara Hahn und Ursula Isselstein, Göttingen 1987, S. 16–36, hier S. 20.

69 Arendt (Anm. 20), S. 125.

zuschärfen«.70 So fällt Hannah Arendt ein generelles, abfälliges Urteil über die Bildung von Lebensweisheiten und Ratschlägen, seien sie aus eigener Lebenserfahrung oder aus dem literarischen Werk und Vorbild Goethes gewonnen.71 Darin liegt zugleich eine tiefe Abwertung und Verkennung der philosophischen Qualität von Rahel Varnhagens Lektüren.

Tatsächlich entfaltet Levin Varnhagen im Briefwechsel mit der Freundin jedoch eine wahre Kunst aphoristischer Lebensweisheit und der Kondensation von Lebensklugheitsregeln in Sentenzen und Maximen. Diese werden im Laufe der Zeit reflektierter, selbstbezoglicher, witziger, und entwickeln eine eigene gedankliche Logik: »Soll ich Ihnen sagen, fallen Sie nicht!? Sie sind im Sturze, wer kann den Fall berechnen: ziehen Sie die Glieder zusammen: berechnen, besehen Sie den Abgrund.«72 In der Abwandlung des Zitats werden immer mehr Zusätze eingefügt, die Ratschläge für eine Situation des Scheiterns bereithalten. Am Ende steht das sich bedingungslose Ergeben in den ›Fall‹ und den pragmatischen Umgang mit demselben. Es ist ein Witz, der jedoch zugleich eine Haltung ausdrückt: nämlich das sich Einstellen auf Rückschläge und Leid. Es sind Ratschläge, die immer weniger auf ein Ideal hinstreben, sondern sich immer mehr und durchaus selbstironisch mit der Akzeptanz des schlimmstmöglichen Ausgangs befassen.

In den Briefen geht es nicht nur um den einzelnen Brief und dessen Ausdruck von Trost, sondern prinzipiell um die Geste der brieflichen Anteilnahme, die in immer neuen Anläufen nach sprachlichem Ausdruck ringt, und mit der persönlichen Anwesenheit in enger Verbindung steht: Das persönliche Treffen wird jederzeit als Einlösung des Trostes in Aussicht gestellt. Die beinahe täglich gewechselten Briefe simulieren Anwesenheit und Anteilnahme im und am Leben der Freundin. Im Austausch mit Rebecca Friedländer schärft Rahel Levin Varnhagen nicht nur ihr Schreiben in Sentenzen

70 Arendt (Anm. 20), S. 120.

71 »Man sieht: was das Leben lehren kann an abgezogenen Resultaten, die von dem verzweifelten Spiel mit zusammenhanglosen Erinnerungsstücken übrigbleiben, ist dürftig genug, sind Trivialitäten. Leuchtet man mit dem Licht der Vernunft und der Absicht der Mitteilung in das dunkle Gespenstertreiben der Zusammenhanglosigkeit hinein, so fällt der Plunder unheimlicher Rätselhaftigkeit, der dem Chaos eine Art Konsistenz verschafft, in Nichts zusammen, und es bleiben nur Lebensweisheiten. Auch aus solcher Armseligkeit kann nur die Solidarität mit Menschen retten, die aus bestimmten Gründen gerade die Banalität nicht von Haus aus kennen, denen die ›infame Geburt‹ gerade solche bittersten und banalsten Erfahrungen vorgezeichnet hat.« Arendt (Anm. 20), S. 121.

72 Rahel Levin Varnhagen an Regina Froberg, 25. 1. 1807, in: Levin Varnhagen (Anm. 2), Bd. 1, S. 493 f.

und Lebensklugheiten, sondern entwickelt auch die Schreibform des tröstenden Briefs.

Anknüpfend an die anfangs zitierten Bemühungen in der Literaturwissenschaft, die persönlichen und identifikatorischen Lektüren von ihrer Abwertung zu befreien, stellt sich die Frage, welche Übungsformen in Rahel Levin Varnhagens therapeutischer Lektüre- und Schreibpraxis am Werk sind. Das Briefeschreiben und -lesen wird als regelmäßige, den Tag strukturierende Tätigkeit ausgeübt, die keine Praktik der Einsamkeit, sondern eine der Geselligkeit ist, sofern sie auf ein Gegenüber angewiesen ist und das persönliche Gespräch ergänzt und ersetzt. Sie setzt auf Empathie und Solidarität.⁷³ Sie zielt darauf, sich selbst nach einem Vorbild zu formen, jedoch nicht in der Orientierung an einem Ziel, sondern in einem endlosen Prozess der Einübung. Teil des Tröstens ist auch die Offenlegung eigenen Leids. Der Trost geht folglich in beide Richtungen und die Briefe eröffnen einen geteilten Raum von Vulnerabilität und Empathie, wenngleich diese über eine Überlegenheit der einen Seite nicht hinwegtäuschen können. Über die Reziprozität der Freundschaft lässt sich angesichts der fehlenden Antwortbriefe Rebecca Friedländers leider nicht abschließend urteilen. Es scheint zumindest so, dass die große Offenheit über eigenes Leid neben der tröstenden zumindest auch eine Funktion für Rahel Levin Varnhagen selbst erfüllt. Deborah Hertz schließt aus Rahel Levin Varnhagens Briefen eine große Intimität und ein Vertrauen, das andere ihrer freundschaftlichen Verhältnisse übersteigt, und bezeichnet sie als »rebellische Jüdinnen«⁷⁴ mit großen sozialen Gemeinsamkeiten und – gegen Hannah Arendts Urteil – einem starken Band der Solidarität zwischen den Freundinnen.

Die Briefe an Rebecca Friedländer sind Dokumente einer schriftlichen Praxis, die ein persönliches Verhältnis ergänzen und trotz einer großen Dichte der persönlichen Treffen teils mehrmals täglich gewechselt wurden. Sie sind Übungen in Selbstsorge, Übungen im literarischen Sprechen und Bekenntnis von Freundschaft. Demnach sind die Trostbriefe an Rebecca Friedländer keine Texte, die auf einen singulären Gefühlsausdruck und -austausch zielen, sondern sie beruhen auf einer beinahe täglich wiederholten Übung im Spenden von Trost, der auch die Selbsttröstung einschließt. Goethe wird in dieser Beziehung zum dynamischen Vorbild des sich selbst Formens, das Kondensieren von Lebensregeln aus seinen Texten eine Übung in Persönlichkeitsbildung, die schließlich auch anderen empfohlen und vermittelt werden kann und im Grunde nur in der skizzierten Kommunikationsstruktur

73 Das erkennt auch Hannah Arendt an, vgl. Arendt (Anm. 20), S. 121.

74 Hertz (Anm. 29), S. 34.

ihren vollen Sinn entfaltet. Es ist damit zugleich eine Lektürepraktik, die darin besteht, literarische Werke in Hinblick auf Figurenkonstellationen zu lesen und ihre Vorbildlichkeit in der Lebensgestaltung und Bewältigung von Leid zu prüfen. Sentenzen und Sprüche werden zu besonders eingängigen Kondensaten solcher Lebensweisheiten. In der Möglichkeit, im mündlichen und schriftlichen Gespräch als Zeichen wiederaufrufbar zu sein, werden diese Sentenzen zu Chiffren einer geteilten Lebenspraxis.

Literatur

- Adelung, Johann: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, A-E, Leipzig 1793.
- Arendt, Hannah: Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik, München ¹⁰1998.
- Becker, Sabina: »Mein Leben soll zu Briefen werden.« Salongeselligkeit und Briefkultur: Zum Lebensprojekt Rahel Varnhagens, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 26, 2, 2001, S. 98–120.
- Deiulio, Laura: The Voice of the *schöne Seele*. Rahel Levin Varnhagen and Pauline Wiesel as Readers of Weimar Classicism, in: Challenging Separate Spheres. Female Bildung in Eighteenth- and Nineteenth-Century Germany, hg. von Marjanne E. Goozé, Oxford u. a. 2007, S. 93–108.
- Engelmeier, Hanna: Trost. Vier Übungen, Berlin 2021.
- Felski, Rita: Uses of Literature, Malden und Oxford 2008.
- Foucault, Michel: Hermeneutik des Subjekts. Vorlesungen am Collège de France (1981/82), aus dem Französischen von Ulrike Bokelmann, Frankfurt a. M. 2009.
- Fuchs, Renata: »Sie hat den Gegenstand«: Rahel Levin Varnhagen's Subliminal Dialogue with Goethe, in: Goethe Yearbook 27, 2000, S. 101–117.
- Goethe, Johann Wolfgang: Torquato Tasso, in: ders., Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens, hg. von Karl Richter u. a., Bd. 3, 1: Italien und Weimar 1786–1790 I, hg. von Norbert Miller und Hartmut Reinhardt, München 1990, S. 426–520.
- Goethe, Johann Wolfgang: Wilhelm Meisters Lehrjahre, in: ders., Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens, hg. von Karl Richter u. a., Bd. 5: Wilhelm Meisters Lehrjahre, hg. von Hans-Jürgen Schings, München 1988.
- Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, Bd. 3, Leipzig 1859.
- Grosse, Konstantin und Hashagen, Friedrich: Die Alten Tröster. Ein Wegweiser in der Erbauungsliteratur der evangelisch-lutherischen Kirche des 16. bis 18. Jahrhunderts, Hermannsburg 1900.
- Haase, Ricarda: Zur »vernünftigen« Erbauung. Das Musikverständnis Moses Mendelssohns, in: Tribüne 48, 2009, S. 173–180.
- Hahn, Barbara: Rahel Levin Varnhagen, in: Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, Bd. 1: Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres, hg. von Marie Isabel Matthews-Schlinzig u. a., Berlin und Boston 2020, S. 1102–1107.
- Hamburger, Käte: Rahel und Goethe, in: dies.: Kleine Schriften zur Literatur und Geistesgeschichte, Stuttgart ²1986, S. 111–130 [zuerst erschienen in: Revue Germanique 29, 1934, S. 313–329].
- Hertz, Deborah (Hg.): Briefe an eine Freundin. Rahel Varnhagen an Rebecca Friedländer, Köln 1988.
- Hilmes, Carola: Geselligkeit in Berlin und Rom. Henriette Herz, Friedrich Schleiermacher, Dorothea Schlegel, in: »jetzt kommen andre Zeiten angerückt«. Schriftstellerinnen der Romantik, hg. von Martina Wernli, Berlin 2022, S. 55–78.
- Isselstein, Ursula: Rahels Schriften I. Karl August Varnhagens editorische Tätigkeit nach Dokumenten seines Archivs, in: Rahel Levin Varnhagen. Die Wiederentdeckung einer Schriftstellerin, hg. von Barbara Hahn und Ursula Isselstein, Göttingen 1987, S. 16–36.

- Kamp, Jan van de: Übersetzungen von Erbauungsliteratur und die Rolle von Netzwerken am Ende des 17. Jahrhunderts, Tübingen 2020.
- Keller, Paula: Rahel Levin Varnhagen (1771–1833), in: *The Oxford Handbook of Nineteenth-Century Women Philosophers in the German Tradition*, hg. von Kristin Gjesdal und Dalia Nassar, Oxford 2024, S. 83–101.
- Lund, Hannah Lotte: *Der Berliner »jüdische Salon« um 1800. Emanzipation in der Debatte*, Berlin und Boston 2012.
- Moser, Christian: *Buchgestützte Subjektivität. Literarische Formen der Selbstsorge und der Selbstthermeneutik von Platon bis Montaigne*, Tübingen 2006.
- Nübel, Birgit: *Autobiographische Kommunikationsmedien um 1800*, Tübingen 1994.
- Paulin, Roger: Romantische Dichtung aus dem Geist der Erbauung. Zitate bei Novalis und Keats, in: *Germanisch-romanische Monatsschrift* 56, 2006, S. 89–97.
- Schedl, Susanne und Dietz-Rüdiger Moser: Erbauungsliteratur, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, hg. von Klaus Weimar, Bd. 1, S. 484–488.
- [Schleiermacher, Friedrich:] *Ideen zu einem Katechismus der Vernunft für edle Frauen*, in: ders., *Kritische Gesamtausgabe. Abteilung I, Schriften und Entwürfe*, Bd. 2, Schriften aus der Berliner Zeit 1796–1799, hg. von Günter Meckenstock, Berlin und New York 1984, S. 153–154.
- Schmidtke, Dietrich: *Studien zur dingallegorischen Erbauungsliteratur des Spätmittelalters am Beispiel der Gartenallegorie*, Tübingen 1982.
- Serkova, Polina: *Spielräume der Subjektivität. Studien zur Erbauungsliteratur von Heinrich Müller und Christian Scriver*, Duisburg 2013.
- Starobinski, Jean: *Der Stil der Autobiographie*, in: *Texte zur Theorie der Biographie und Autobiographie*, hg. und eingeleitet von Anja Tippner und Christopher F. Laferl, Stuttgart 2016, S. 121–137.
- Steigerwald, Jörn: *Formation und Rezeption einer édification féminine. François de Sales, Mme. De Lafayette. Mit einem Ausblick auf Christian Thomasius*, in: *Aedificatio. Erbauung im interkulturellen Kontext in der Frühen Neuzeit*, hg. von Andreas Solbach, Tübingen 2005, S. 377–398.
- Varnhagen von Ense, Karl August: Vorwort, in: *Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde*, hg. von dems., Berlin 1834 (wiederabgedruckt in: *Rahel Varnhagen. Gesammelte Werke*, hg. von Konrad Feilchenfeldt, Uwe Schweikert und Rahel E. Steiner, München 1983), Bd. I, S. 1–50.
- Varnhagen, Rahel Levin: *Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde*, hg. von Barbara Hahn, 6 Bde., Göttingen 2011.
- Varnhagen von Ense, Rahel: »Ich will noch leben, wenn man's liest«. Journalistische Beiträge aus den Jahren 1812–1829, hg. von Lieselotte Kinskofer, Frankfurt a. M. u. a. 2001.
- Wagner, Ulrike: *On Dialogical Writing, Self-forming, and Salon Culture: Rahel Varnhagen, Henriette Herz, and Fanny Lewald*, in: *Women Philosophers in Hegel's Time. Hegel Bulletin* 43, 3, 2022, S. 438–466.
- Weidner, Daniel: *Erbauung, Satire und höhere Wahrheit. Komische Predigten bei Karl Philipp Moritz und Jean Paul*, in: *Risus sacer – sacrum risibile*, hg. von Katja Gvozdeva, Bern u. a. 2009, S. 201–214.
- Weissberg, Liliane: *Zur Pathologie des Salons. Regina Froberg, Rahel Levin, Karl August Varnhagen und der Schmerz der Liebe*, in: *Rahel Varnhagen. Studien zu ihrem Werk im zeitgenössischen Kontext*, hg. von Sabina Becker, Saarbrücken 2001, S. 119–161.

- Schreiben als Selbstentwurf. Zu den Schriften Rahel Varnhagens und Dorothea Schlegels, in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 47, 3, 1995, S. 231–253.
- Zimmermann, Karin: *Die polyfunktionale Bedeutung dialogischer Sprechformen um 1800. Exemplarische Analysen: Rahel Varnhagen, Bettine von Arnim, Karoline von Günderrode*, Frankfurt a.M. u.a. 1992.